

Christa
Ludwig
»Leicht muss
man sein«

Erinnerungen
an die Zukunft

Aufgezeichnet von
Erna Cuesta und **Franz Zoglauer**

Mit 58 Abbildungen



Amalthea
Verlag

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2018 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagfotos: Cover: © Roman Litschke, Rückseite:

Christa Ludwig als Marschallin in »Der Rosenkavalier«
(Archiv Christa Ludwig/Photo Dietrich), Christa Ludwig
mit Leonard Bernstein (Archiv Christa Ludwig)

Lektorat: Maria-Christine Leitgeb

Rollenverzeichnis: Bianca Pangraz

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH,
Heimstetten

Gesetzt aus der 12,25/14,87 pt Times New Roman

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-122-1

eISBN 978-3-903217-11-9

Inhalt

Vorwort	7
Erste Annäherung	9
Musik der Kindheit	20
NS-Zeit und Entbehrungen der Nachkriegszeit	30
Von Apfelkuchen und Schlagsahne	35
Die Mutter: Autorität und treibende Kraft	38
Zum Talent verdammt	42
Die Wiener Oper und der Urwiener Walter Berry als Ehemann	46
Die Schwiegermutter und der ideale Gatte	64
Musik, die heilige und heilende Kunst	78
Die menschliche Stimme, ein Geschenk des Himmels	82
Krisen – und wie man sie bewältigt	95
Die Angst – ein ständiger Begleiter	105
Von Diven und Paradiesvögeln	115
Karajan, gestylt und genial	121

Leonard Bernstein, der Himmelstürmer	126
Die guten Chefs von anno dazumal	137
Eine Primadonna des Liedgesanges	141
Von Sprache und Fremdsprache	147
Frauen im Opernbetrieb	151
Von Konserven und Schallplatten	155
Eine Lehrerin nach dem Vorbild ihrer Mutter	158
Abschied und Leichtigkeit des Seins oder die Kunst des Augenblicks	163
Biografische Zeittafel	174
Rollenverzeichnis	180
Literaturverzeichnis	211
Bildnachweis	212
Namenregister	213

Erste Annäherung

Wie nähert man sich einer Persönlichkeit, die so unsentimental ist und so bewusst in der Gegenwart lebt wie Christa Ludwig? Musikfreunden ist sie in bester Erinnerung. Ihre unverwechselbare Stimme, ihre Bühnenpräsenz und ihre Gestaltungskunst begeisterten nicht nur das Publikum, sondern auch Dirigenten wie Böhm, Bernstein oder Karajan. Ihre Haltung, ihre Einstellung zum Leben, ihr Humor, kurz, all das, was sie aus Erfolgen und Krisen gelernt hat, geht über die Biografie eines Sängerslebens bei Weitem hinaus. Man kann erstaunlich viel von dieser Frau lernen. Dazu kommt noch ihr hohes Alter, das man ihr nicht ansieht und das sie geradezu virtuos bewältigt. Ihre Augen sind nach wie vor jung und lebendig, ihre Neugierde scheint ungebrochen. Und es gibt kaum etwas, zu dem Christa Ludwig nichts zu sagen hätte, Kluges und Weises, Treffendes und Pointiertes. Selbst wenn sie innehält, ihren Schilderungen da und dort eine Pause gönnt, um dann umso präziser in die Tiefe gehen zu können, machen sie ihre Überlegungen selten sprachlos, mehr noch: Es genügen lose Anmerkungen zum Hier und Jetzt, ein Blick zurück, Momentaufnahmen, und schon fliegen ihr mit bewundernswerter Leichtigkeit die Gedanken zu, lässt sie ihnen mit einer ebenso bewundernswerten Klarheit und verblüffend ent-

waffnenden Natürlichkeit – in Ludwigs Fall gleichzusetzen mit unerschrockener Ehrlichkeit – ohne zu zögern freien Lauf.

So fokussiert Christa Ludwig in ihrem Tun und Sagen wirkt, so scharf beobachtet sie auch und springt mit sanftem Ton, aber nicht minder kokett und nuancenreich von einer Bemerkung zur anderen ... Ganz gleich, worüber man sich mit Christa Ludwig unterhält, sie nimmt lustvoll den Faden auf und spinnt ihn weiter oder führt das Gespräch in unmerklichen Wendungen auf andere Pfade – solange sie will und Spaß daran hat. Sie bestimmt das Tempo, den Anfang und das Ende. Das war wohl schon immer so. Ihr ganzes Leben lang. Und wenn die Umstände es einmal nicht erlaubt haben, haben ihre Disziplin und ihre Prinzipien sie gelehrt, das Beste daraus zu machen, wieder das Heft in die Hand zu nehmen und selbst zu entscheiden.

Eine Lebenseinstellung? Ein Wesenszug? Eine Frage des Charakters? Die französische Tageszeitung *Le Monde* hat es vor Jahren auf den Punkt gebracht und an ihrem Entschluss, ihre Karriere – vor fast einem Vierteljahrhundert – zu beenden, festgemacht: Christa Ludwig hat stets das »Ah, die Ludwig singt nicht mehr?« dem »Ah, die Ludwig singt immer noch?« vorgezogen. Apropos: Erinert sie sich noch an ihre Abschiedsvorstellung am 14. Dezember 1994 in der Wiener Staatsoper?

»Und ob! Es war *Elektra* von Richard Strauss. Heinrich Hollreiser dirigierte. Er war damals achtzig Jahre alt, und ich glaube, es war auch seine letzte Vorstellung. Ich trug nicht den von Regisseur Harry Kupfer vorgesehenen

Kopfschmuck, der nämlich scheußlich aussah, sondern eine normale Kopfbedeckung wie alle Klytämnestras auf der Welt. Ich fand es toll, dass Hildegard Behrens die Titelpartie gesungen hat. Sie war eine Sängerin, die ich ganz besonders verehrte, weil jeder Ton von ihr schön war. Heute ist sie nur mit Nina Stemme vergleichbar. Gefreut habe mich dann, als mir Direktor Holender einen Blumenstrauß überreichte, vor mir niederkniete, irgendetwas erzählte wie ›ein Stern fällt vom Himmel‹ und das ganze Publikum in Gelächter ausbrach.«

Träumt Christa Ludwig manchmal heute noch davon, aufzutreten und zu singen? »Einen Albtraum meinen Sie wohl? Eine Stimme, die ruft: ›Du musst jetzt rausgehen, Christa, und singen‹, und ich antworte: ›Ich kann doch nicht mehr. Ich bin ja so froh, dass das alles zu Ende ist!««

Vergangenes ist bei ihr tatsächlich vergangen. Sie hat gelernt, sich mit der Gegenwart auseinanderzusetzen, Schlusstriche zu ziehen und Neuanfänge zu riskieren. Die zahlreichen Fotos von ihrer Familie und ihren unzähligen Rollen liegen in den Laden eines Kästchens im ersten Stock ihres hellen, ringsum begrünten Bungalows über den Weinbergen von Klosterneuburg. Opernplüsch und goldene Quasten wird man hier vergeblich suchen. Vom Aufbewahren und Sammeln hält die Künstlerin nicht viel. Nur wenige Objekte in dem geräumigen und hellen Wohnraum erinnern an ihre Zeit als Sängerin, etwa Porzellanfiguren des Octavian und des kleinen Mohren aus dem *Rosenkavalier*. Sie haben richtig gelesen, Korrektheit wäre hier fehl am Platz. Der kleine Mohr ist eine

von Hofmannsthal zum Leben erweckte Kunstfigur, die aus der Welt orientalischer Märchen in das ebenso künstliche Wien zur Zeit Kaiserin Maria Theresias hineingeraten ist. Es ist jene Opernwelt, in der silberne Rosen musikalisch zu blühen beginnen.

An den Wänden gibt es Zeichnungen, Karikaturen wie etwa von James Levine als Liedbegleiter oder eine Widmung von Leonard Bernstein. Diese vom 2. März 1990 beweist einmal mehr die große Verehrung des Dirigenten für die Künstlerin.

»Ich dachte immer, Christa Ludwig sei die größte Brahms-Sängerin ihrer Generation, jedoch nur so lange, bis ich sie Richard Strauss singen hörte. Da war sie die größte Marschallin, und dann hörte ich ihre Mahler-Interpretation. Wieder musste ich sie auf einen anderen Thron setzen. Als ich sie Wagner singen hörte, geschah das Gleiche, und als ich vor Kurzem ihre unglaubliche Interpretation der Alten Dame in meiner Operette *Candide* hörte, musste ich aufgeben. Sie ist einfach die Beste und der beste aller möglichen Menschen.«

Man hat Christa Ludwig allorts geehrt und verehrt, vor allem in der Wiener Staatsoper, wo man seit zwanzig Jahren eine Matinee zu ihren runden beziehungsweise halbrunden Geburtstagen veranstaltet: »Zu meinem 70er wurde ich gefeiert, zu meinem 75er, meinem 80er, meinem 85er – immer vor vollem Haus. Und dann gibt es diese schöne Wiener Geschichte, die man einander erzählt: Treffen ein Berliner und ein Wiener am Stehplatz aufeinander. Der Wiener applaudiert einem Sänger heftig zu. Der Berliner merkt an: ›Aber er hat doch heute

»Ich bin wie ein
russischer General,
der Orden und
Plaketten sammelt,
einzig, um diejenigen
zu ärgern, die gerne
welche hätten!«

grauenhaft gesungen!« Der Wiener antwortet: »Ja, aber in einer anderen Rolle vor zwanzig Jahren war er fantastisch.«

Überhaupt scherzt die beherzte Dame gerne darüber, dass sie mit zunehmendem Alter Auszeichnungen und Ehrungen etwas abgewinnen kann, und wenn es nur einer typischen Ludwig'schen Stichelei und der Ironie wegen ist. »Ich bin wie ein russischer General, der Orden und Plaketten sammelt, einzig, um diejenigen zu ärgern, die gerne welche hätten!«

Ihr Klavier, ein weißer Flügel, fügt sich gut in die freundlich offene Atmosphäre des großen Wohnzimmers. Er scheint ganz auf Heutiges und Künftiges und nicht auf die Sehnsucht nach Vergangenen gestimmt zu sein. Christa Ludwigs Neugierde nach neuen Herausforderungen ist nach wie vor groß. An Angeboten herrscht kein Mangel. In öffentlichen Gesprächen erzählt sie aus ihrem Leben und überrascht ihr Publikum immer wieder mit Lebensweisheit und Witz. In Meisterkursen für Opern-

und Liedgesang bringt sie jungen Sängerinnen und Sängern nicht nur fachlichen Feinschliff bei, sondern gibt auch Ratschläge für den Umgang mit ahnungslosen Direktoren, unvorbereiteten Regisseuren, unflexiblen Dirigenten und eifersüchtigen Kollegen. Neuerdings wagte sie sogar eine echte Premiere: Im Wiener Theater im Salon von Maresa Hörbiger stellte sie sich bei einer Lesung erstmals als Rezitatorin mit Texten von Dichtern wie Alfred Polgar, Rainer Maria Rilke, Christian Morgenstern und Hugo von Hofmannsthal vor. Zu Beginn rezitierte sie den Monolog der Marschallin im *Rosenkavalier* über Zeit und Vergänglichkeit, so, als wäre sie nie Sängerin gewesen – ohne falsches Pathos, zurückgenommen, wortdeutlich.

Die Zeit, die ist ein sonderbar' Ding.
 Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts.
 Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie.
 Sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen.
 In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie.
 (...)
 Und zwischen mir und dir, da fließt sie wieder.
 Lautlos, wie eine Sanduhr.
 Oh Quinquin!
 Manchmal hör' ich sie fließen, unaufhaltsam.
 Manchmal steh' ich auf, mitten in der Nacht,
 und lass' die Uhren alle, alle stehn.

Christa Ludwig weiß, Texte mit der richtigen Brise Leben zu erfüllen, und sie lässt den bei Gesangskollegen

bei gesprochenem Text oft übertriebenen Atem- und Gefühlsüberschwang gar nicht erst aufkommen. Erinnerungen an ihre Marschallin auf der Opernbühne werden wieder wach. Sie spielte keine dekadente Wienerin, die wehmütig über die Vergänglichkeit sinniert, sondern eine Frau, die über das Leben und ihren jungen Liebhaber, der bestimmt nicht der letzte sein wird, nur allzu gut Bescheid weiß. Ihre Mutter hoffte einst, sie möge so lange ihre Stimme behalten, bis sie wisse, worum es sich handle. Das hat Christa Ludwig nach eigenen Worten um die vierzig erreicht. Es heißt, zwischen den Zeilen der Musik lesen zu können, und das erfordert eine gewisse Reife. Mit ihrer Stimme verlieh sie der Marschallin unvergesslichen und beseelten Schönklang. Für Christa Ludwig war diese Partie die einzige, an der sie immer weiterarbeiten und ihre Interpretation weiterentwickeln konnte.